

# "Die sozialen Grenzen des Wachstums" : eine ökonomische Analyse der Wachstumskrise [Fred Hirsch]

Autor(en): **Henri Glückmann**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **61 (1982)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die sozialen Grenzen des Wachstums

*Eine ökonomische Analyse der Wachstumskrise*

Der britische wirtschaftswissenschaftliche Professor Fred Hirsch, Verfasser von mehreren Arbeiten über Währungsfragen, geht in dem Buch «Die sozialen Grenzen des Wachstums», dessen Originalausgabe 1976 und deutsche Übersetzung 1980 (bei Rowohlt) erschienen ist, die grundlegende Problematik der Wachstumskrise in den hochindustrialisierten Gesellschaften nicht, wie der Club of Rome, von der Seite der Produktionsfaktoren und des Warenangebots an, sondern untersucht die strukturellen Veränderungen des Verbrauchs in dem sozio-ökonomischen Gebilde, das als Konsumgesellschaft bezeichnet wird.

Auf die begrenzte Verfügbarkeit der physischen Güter hat die Wirtschaftswissenschaft seit ihren Anfängen hingewiesen. Genauer gesagt ist das beschränkte Vorhandensein oder die beschränkte Möglichkeit der Herstellung das eigentliche Merkmal, wodurch ein Gut zum Gegenstand wirtschaftswissenschaftlicher Betrachtung aufrückt. Wasser ist kein Gut im ökonomischen Sinne, solange jedermann es in Hülle und Fülle schöpfen kann, wird aber dazu in Gegenden, wo eine Quelle Seltenheitswert besitzt. Die heutige Ökologiebewegung betont die sich verschärfende Knappheit der natürlichen Ressourcen und leitet daraus die These der physischen Grenzen des Produktionswachstums ab, eine These, der Hirsch lediglich eine relative Bedeutung beimisst. «Für die Ökonomen sind die Konsequenzen dieser physischen Grenzen nicht so eindeutig wie für Naturwissenschaftler

und Laien, und zwar wegen der potentiellen und zu keiner Zeit genau feststellbaren Menge von Ersatzstoffen.» (S.41) Wenn er auch den «bequemen Schluss», es werde immer möglich sein, Ersatzgüter hervorzubringen, ablehnt, so fällt er doch über die Analyse, die sich allein auf natürliche Grenzen des Wachstums stützt, das Urteil «nicht bewiesen».

Fred Hirsch befasst sich mit den Aspekten des Verbrauchs und stellt fest: «Ab einer bestimmten Grenze, die in den industriellen Massengesellschaften seit langem überschritten ist, verschlechtern sich die Nutzungsbedingungen eines Gutes, je verbreiteter dessen Gebrauch ist.» (S.17) Sobald das Auto zum Massenartikel wird, treten Verkehrsstauungen auf. Dieses einfache Beispiel zeigt vielleicht am augenfälligsten, dass der Genuss eines Gutes nicht nur von seiner physischen Beschaffenheit, sondern auch von den jeweiligen Nutzungsbedingungen abhängt. Dieselbe Feststellung trifft auf Dienstleistungen zu, man denke nur an die Qualität der medizinischen Betreuung je nach der Anzahl der Patienten, die versorgt werden müssen. Die soziale Umwelt, sagt Hirsch, ermöglicht eine nur beschränkte Erweiterung des Gebrauchs eines Gutes ohne gleichzeitige Qualitätseinbusse. Darin sieht er *die sozialen Grenzen des Konsums, welche die sozialen Grenzen des Wirtschaftswachstums bestimmen*.

Hirsch prägt den Begriff «*gesellschaftliche Knappheit*» und macht ihn zum zentralen Gegenstand seiner Studie. Er un-

terscheidet zwischen unmittelbarer und situationsbedingter Knappheit. Zur ersten Kategorie zählt er die Güter, die zwar physisch knapp sind wie Antiquitäten oder Wohnsitze an bevorzugten Orten, deren Knappheit aber durch den Einfluss der Mode stärker gesellschaftlich als physisch bedingt sein, ja sogar bewusst erzeugt und manipuliert werden kann. Bei der situationsbedingten Knappheit wird die Befriedigung des einzelnen durch den extensiven Gebrauch durch andere beeinträchtigt. Es entstehen Engpässe, die sich aus dem Gedränge ergeben, sei es um materielle Güter, sei es um gesuchte Jobs oder Führungspositionen.

Gesteigerter Wohlstand, der allen verfügbar ist, führt *naturgemäss* zu einem verstärkten Kampf um diejenigen Formen des Wohlstands, die nur wenige erreichen können. Hirsch legt seiner weiteren Analyse den Begriff *Ökonomie der Positionsgüter* zugrunde und meint damit die Aspekte von Gütern, Dienstleistungen, Berufspositionen und anderen gesellschaftlichen Verhältnissen, die entweder 1.) absolut oder gesellschaftlich knapp sind oder 2.) bei extensiverem Gebrauch zu Engpässen führen. Seine Fragestellung lautet: «Was geschieht, wenn die Menge der materiellen Güter wächst, während die Positionsgüter auf einen bestimmten Umfang beschränkt bleiben?» (S.52)

Die erste offensichtliche Folge — so Hirsch — ist Preistreiberi. Je grösser die Zahl der Bieter, um so höher klettern die Preise. Anders ausgedrückt: Auf dem Sektor der knappen

Güter übt der wachsende Wohlstand einen inflationären Druck aus. Eine weitere Folge besteht darin, dass der Überandrang durch finanzielle Belastungen (Luxussteuern) oder durch Ausleseverfahren (höhere Ausbildungserfordernisse) abgeschwächt wird. Wenn keine speziellen Eingriffe unternommen werden, um den Andrang zu bremsen, entstehen Engpässe und Qualitätseinbußen, die sich mit der Zeit dämpfend auf die Nachfrage auswirken.

Mit dem Drängen nach knappen Gütern ist in jedem Fall ein wirtschaftlicher Verschleiss verbunden. Viele Ausgaben dienen lediglich dazu, andere Formen des Verbrauchs zu ermöglichen. In diese Kategorie, des *defensiven Konsums* gehören zeitsparende Geräte und Dienste wie Taxis oder Kreditkarten ebenso wie ein verlängertes Studium als Vorbedingung zum Erlangen von besonders begehrten Arbeitsstellen, nicht weil die ausübende Tätigkeit die höhere Qualifikation erheischt, sondern weil die Zahl der Bewerber reduziert werden muss. Im Grunde genommen tragen diese zwischengeschalteten Güter und Dienste, die den Endverbrauch ermöglichen, aber keine eigentlichen Bedürfnisse befriedigen, nicht zum Mehren des Sozialprodukts bei. Man kann sie als eine Vergeudung von Ressourcen betrachten, die mit steigendem Wohlstand immer grösser wird und die Gesamtwirtschaft immer schwerer belastet.

Welches sind die Auswirkungen des verschärften Wettbewerbs um Positionsgüter auf die Stellung des einzelnen? Die Marktwirtschaft ist «institutionell auf die Bedürfnisse des Individuums in dessen isolierter Konsumkapazität ausgerichtet» (S.155) Nur kann das, was einzelne Wirtschaftssubjekte wollen und individuell bekommen können, die Gesellschaft insge-

samt nicht bekommen, weil gewisse Güter sozial knapp sind oder mit steigendem Wohlstand sozial knapp werden. Die Überflusgesellschaft kann ihre Versprechen wohl einzelnen aber nicht allen gegenüber einlösen. Für viele erweisen sie sich als falsche Versprechen. Die Spannung zwischen den Ansprüchen, die von immer mehr Menschen geteilt werden, und den Chancen, welche *infolge der Beschaffenheit der beanspruchten Güter* auf wenige beschränkt und ungleich verteilt bleiben, bezeichnet Hirsch als «*das Loch in der Überflusgesellschaft*» und betrachtet es als das zentrale Problem der heutigen Marktwirtschaft.

«Die Annahme, was die Elite heute hat, werde die Masse der Bevölkerung morgen nachfragen und erhalten, ist mit der Zeit in westlichen Gesellschaften zum allgemeinen Gedankengut geworden» (S.236), schreibt er. Diese Annahme, die sich darauf stützt, dass der technische Fortschritt die Steigerung der Produktion von materiellen Gütern ermöglicht, bezeichnet Hirsch als falsch. In seiner Optik geht mit der Erhöhung des materiellen Lebensstandards eine Verschärfung des Wettbewerbs um Positionsgüter einher.

In diesem Wettbewerb kann der eine oder andere seine relative Stellung verbessern, aber «wenn alle sich auf die Zehenspitzen stellen, kann keiner besser sehen.» (S.19) Der einzelne nimmt die Anstrengungen des Wettbewerbs auf sich, ohne zu wissen, was die anderen tun, das heisst in Unkenntnis darüber, ob das Gut, das er zum Schluss erhält, ihm tatsächlich die Befriedigung gewähren wird, die ihm als erstrebenswert vorschwebt. «Die Wahl, der sich der einzelne bei einer Markt- oder marktähnlichen Transaktion auf dem Positionsgütersektor gegenüber sieht,

und zwar vor dem Hintergrund eines materiellen Wachstums, erscheint immer attraktiver als sie tatsächlich ist, was sich erst nach einer bestimmten Zeitspanne, während der auch andere ihre Wahl getroffen haben, herausstellt.» (S.85)

Wenn diese Analyse zutrifft, so verliert das gesellschaftliche Prinzip individueller Nutzenmaximierung an Gültigkeit, je mehr die relative Bedeutung öffentlicher Güter zunimmt und gesellschaftliche Knappheit um sich greift. Durch die Veränderung der ökonomischen Bedingungen ist die Harmonie einer individualistischen Wirtschaft gestört und der Bereich, innerhalb dessen ein individualistisches Verfahren zu den gewünschten Ergebnissen führt, eingengt worden. «Kurz gesagt, es könnten kollektive Mittel erforderlich werden, um individuelle Ziele zu verwirklichen.» (S.253) Denn das materielle Wachstum mit dem Motor eines liberalen Kapitalismus hat, so Hirsch, in eine Sackgasse geführt. «Innerhalb des legitimen Bereiches individuellen wirtschaftlichen Strebens ist eine wesentliche Anpassung vorzunehmen. Die individuelle ökonomische Freiheit muss noch den Forderungen nach Teilhabe der Mehrheit angepasst werden.» (S.267)

Fassen wir zusammen. Hirsch selbst bringt die Ergebnisse seiner Analyse auf folgende Formel:

1) Das anhaltende und allgemein gewordene Wirtschaftswachstum in fortgeschrittenen Gesellschaften bringt vorprogrammierte Enttäuschung mit sich, denn es kann sein volles Versprechen nicht einlösen, es mündet in gesellschaftliche Knappheit. Hirsch nennt dies «*das Überflusparadox*».

2) Die Fortdauer des Wachstumsprozesses wird durch das individualistische Ethos —



durch den ursprünglichen Motor des Erfolgs — gefährdet. Das Wirtschaftswachstum untergräbt seine gesellschaftlichen Fundamente und führt zu «*unfreiwilligem Kollektivismus*».

«*Das also sind die beiden sozialen Grenzen des Wachstums*». (S.246)

Das letzte Kapitel trägt den Titel «Politische Konsequenzen», doch gleich einleitend heisst es, man müsse «mit unmittelbaren Schlussfolgerungen in dieser Hinsicht vorsichtig und massvoll» (S.250) sein.

Fred Hirsch bleibt denn auch recht vage und legt den Schwerpunkt auf den *Ausbau der gesellschaftlichen Moral*. Davon ausgehend, dass die Beziehungen zwischen individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnissen im Argen liegen, empfiehlt er das Ergreifen zentralisierter und koordinierter Massnahmen, um individuelle Handlungen auf gesellschaftliche Interessen abzustimmen, sowie die Schaffung von Lenkungsmechanismen, um ganz allgemein die Neuorientierung der individuellen Handlungen zu fördern. Er fügt jedoch abschwächend hinzu: «Was wir vorrangig brauchen, sind nicht neue Instrumente, sondern ein Wandel des Klimas, in dem sie angewandt werden. Der radikale Wandel, den wir benötigen, besteht darin, diese Tatsache zu akzeptieren.» (S.254)

Das grosse Verdienst der vorliegenden Studie ist es, dass sie auf Wachstumsgrenzen hinweist, die nicht erst in einer näheren oder fernerer Zukunft auftreten könnten oder sollten, sondern die bereits vorhanden sind. Fred Hirsch diagnostiziert die Natur des Übels, bedauert aber zugleich, dass dessen Ausmass nicht messbar sei. Es ist nämlich nicht feststellbar, bei welcher Entwicklungsstufe der

wirtschaftlichen Tätigkeit sich die sozialen Grenzen des Wachstums bemerkbar machen, und es gibt auch kein präzises Kriterium, mit dem der wirtschaftliche Nutzen kollektiven Handelns bestimmt werden kann.

Der Zweck der vorliegenden Besprechung bestand darin, die Hauptaussage dieser aufschlussreichen Studie möglichst geradlinig darzulegen. So mussten zahlreiche interessante Aspekte und Themen, welche das Geflecht des sehr lesenswerten Buches ausmachen, unerwähnt bleiben. Nebenbei bemerkt, ist die deutsche Fassung leider so uneinheitlich und zum Teil so mangelhaft, dass die Lektüre dadurch ziemlich erschwert wird. Dies ist umso bedauerlicher, als es hier hauptsächlich um Begriffsklärung geht, wobei genaue Definitionen und terminologische Treff-

sicherheit eine besonders wichtige Rolle spielen.

In der «Vorbemerkung» sagt Fred Hirsch, sein Buch stelle kaum mehr als einen Ausgangspunkt dar, und er überlässt es dem Leser, darüber zu urteilen, ob das behandelte Thema schlüssig und vielversprechend genug sei, weitere Untersuchungen mit diesem Ansatz zu rechtfertigen. In diesem Zusammenhang drängt sich meines Erachtens die grundlegende Frage auf, inwiefern es wissenschaftlich vertretbar ist, die hochentwickelten Industriegesellschaften isoliert zu betrachten. Setzt man sie aber in den weltwirtschaftlichen Rahmen unter Berücksichtigung der Ost-West- sowie Nord-Süd-Beziehungen, so werden die von Professor Hirsch aufgezeigten sozialen Grenzen des Wachstums doch erheblich relativiert.

*Peter Bloch*

---

## John Reed — Revolutionär und Journalist

*Der Mensch — seine Bücher — der Film*

---

Wenn im Amerika Ronald Reagans ein monumentaler Film über das Leben des Gründers der Kommunistischen Partei der USA erscheint, ein episches Werk von dreieinhalb Stunden Dauer, freundlich der Sache des Sozialismus, so darf man das sicher als erstaunlich bezeichnen. Freilich kamen die 35 Millionen Dollar für Warren Beattys Film «Reds» (Rote) nicht aus den Vereinigten Staaten, sondern sind britisches Kapital; aber es ist schon bemerkenswert, dass er kapitalistische Geldgeber für einen solchen Film fand, und

verständlich, dass er ihnen öffentlich dankte. Viele durchaus nicht sozialistische amerikanische Filmkritiker glaubten, «Reds» werde den «Oscar»-Preis als bester Film des Jahres gewinnen. Warren Beatty erhielt indes nur den Preis für den besten Regisseur, was nicht erstaunlich ist; denn es geht bei solchen Preisen oft seltsam zu: z.B. wurde Chaplin nie ein «Oscar» für einen seiner Filme zugesprochen; und erst im Alter bedachte man das grösste Genie des Film damit als eine Art Trostpreis...